

*Prolegomena zu einer jeden künftigen  
Metaphysik, die als Wissenschaft wird  
auftreten können* [\*32]

In der Vorrede erläutert Kant die Grundidee des Aufbaus dieser «Vorübungen» (IV 261) im Rückblick auf die KrV, in der «wie bei dem Gliederbau eines organisierten Körpers der Zweck jedes Gliedes nur aus dem vollständigen Begriff des Ganzen abgeleitet werden» konnte. Aus diesem Grunde galt für die KrV, «dass sie niemals zuverlässig sei, wenn sie nicht ganz und bis auf die mindesten Elemente der reinen Vernunft vollendet ist» (263). Ein der Ausführung vorausgehender Plan der Kritik wäre daher «unverständlich, unzuverlässig und unnützlich» gewesen, ein auf die Kritik folgender Plan, der das Ziel habe, «das Ganze zu übersehen», sei dagegen umso nützlicher (263). Aus dieser Absicht ergibt sich, dass der Aufbau der «Prolegomena» (Pkm) nicht «nach synthetischer Lehrart» wie die KrV, sondern «nach analytischer Methode» zu gestalten sei (263). In § 4 erläutert Kant diesen Unterschied so, dass die KrV «noch nichts als gegeben zum Grunde legt außer die Vernunft selbst und also, ohne sich auf irgend ein Faktum zu stützen, die Erkenntnis aus ihren ursprünglichen Keimen zu entwickeln sucht» (274). Das analytische Verfahren in den Pkm hingegen stützt sich auf das, «was man schon als zuverlässig kennt, von da man ... zu den Quellen aufsteigen kann, die man noch nicht kennt» (275). In § 5 charakterisiert Kant die analytische Methode bzw. «regressive Lehrart» ferner dadurch, dass man mit ihrer Hilfe «von dem, was gesucht wird, als ob es gegeben sei, ausgeht und zu den Bedingungen aufsteigt, unter denen es allein möglich» ist (276). Für ihn besteht kein Zweifel, dass sowohl Mathematik als auch Naturwissenschaft synthetische Erkenntnisse a priori enthalten, während er dies für die Metaphysik in Frage stellt. Dementsprechend orientiert sich die Hauptgliederung der in insgesamt 60 Paragraphen nebst einigen Abschnitten und Unterabschnitten eingeteilten Pkm im Anschluss an die Vorrede sowie die «Vorerinnerung von dem Eigentümlichen aller metaphysischen Erkenntnis» (§ 1-3) an insgesamt drei «transzendentalen Hauptfragen» (vgl. KrV B 14-24): Wie ist reine Mathematik möglich? (§ 6-13), Wie ist reine Naturwissenschaft möglich? (§ 14-38) und Wie ist Metaphysik überhaupt möglich? (§ 40-56). Angefügt ist diesen drei Hauptteilen der «Beschluss von der Grenzbestimmung der reinen Vernunft» sowie der Abschnitt über die «Auflösung der allgemeinen Frage der Prolegomenen: Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?». In einem Anhang führt Kant schließlich

eine vom Argumentationsgang der Pkm selbst unabhängige Auseinandersetzung mit den Verfassern der Rezension der ersten Auflage seiner KrV in den «Göttingischen gelehrten Anzeigen» vom Januar 1782.

Durch eine wahrscheinlich während der Herstellung der Druckvorlage zustande gekommene Blattversetzung sind in der Druckfassung des Originals am Ende von § 2 Inkonsistenzen im Textfluss entstanden. Das fehlplatzierte Textstück lässt sich jedoch im § 4 des Originals lokalisieren, dort herauslösen und an seiner von Kant für es ursprünglich vorgesehenen Stelle in § 2.c anschließen. Dieser plausiblen, wenn auch nicht völlig abgesicherten Textemendation späterer Herausgeber des Werks folgen gegenwärtige Ausführungen.

*Vorrede.* Kant erläutert die systematische Leitfrage der Schrift, «ob auch so etwas als Metaphysik überall nur möglich sei» (255) durch die Bezugnahme auf Verfechter und Gegner der Metaphysik im Rationalismus und Empirismus und bemerkt in diesem Kontext, dass ihm «die Erinnerung des David Hume ... vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer» unterbrochen und seinen Untersuchungen auf dem Gebiet spekulativer Philosophie «eine ganz andre Richtung» gegeben habe (260).

*Vorerinnerung* (§ 1-3). Kant greift auf in der KrV dargelegte zentrale Theiestücke zurück. Zunächst erinnert er daran, dass die Quellen der Metaphysik nicht in der Erfahrung liegen können, um dann, zum Teil mit gegenüber seinem Hauptwerk nicht unwichtigen Modifikationen, die Lehre von den analytischen und synthetischen Urteilen zu skizzieren. Das Ergebnis der Vorerinnerung lautet, «dass Metaphysik es eigentlich mit synthetischen Sätzen a priori zu tun habe» (274) und dass diese Sätze auf ihre Möglichkeitsbedingungen hin untersucht werden müssen. In § 4-5 hält Kant in Vorbereitung auf den weiteren Argumentationsgang fest, dass man zwar nicht davon ausgehen könne, dass «Metaphysik als Wissenschaft wirklich» sei, dass jedoch «gewisse reine synthetische Erkenntnis a priori wirklich und gegeben sei, nämlich reine Mathematik und reine Naturwissenschaft» (275). Hinsichtlich dieser drei Disziplinen stellt er jeweils die Frage, wie die in ihnen enthaltenen synthetischen Erkenntnisse a priori möglich sind.

*Wie ist reine Mathematik möglich?* Der Beantwortung dieser ersten «transzendentalen Hauptfrage» in den Paragraphen 6 bis 13 liegt die schon in der ID und dann in der KrV entwickelte Theorie der reinen Anschauung zugrunde. Demnach ist reine Mathematik als synthetische Erkenntnis

a priori dadurch möglich, dass sie ihre Begriffe in der reinen Anschauung des Raumes und der Zeit als den Formen der Sinnlichkeit konstruiert. Zur Bestätigung dieser These führt Kant die Deckungsgleichheit von Figuren und insbesondere das die Eigenständigkeit der Anschauung als Erkenntnisquelle begründende «Paradoxon» (285) inkongruenter Gegenstücke an. In drei Anmerkungen verdeutlicht er, und zwar bereits im Hinblick auf die im Anhang geführte Auseinandersetzung mit seinen Kritikern, dass die Theorie der reinen Anschauung nicht in einen Idealismus münde, der nur die Existenz denkender Wesen zugestehe, sondern von sinnlich gegebenen äußeren Gegenständen ausgehe, von denen wir ihre Erscheinungen, wenn auch nicht dasjenige, «was sie an sich selbst sein mögen», kennen (288-289).

*Wie ist reine Naturwissenschaft möglich?* Kant beantwortet diese zweite «transzendente Hauptfrage» im Rückgriff auf zentrale Argumentationen der Transzendentalen Analytik der KrV. Neu ist in diesem Abschnitt die Lehre von den Erfahrungs- und Wahrnehmungsurteilen (§ 18-20). Darüber hinaus wird der Natur- und Gesetzesbegriff stärker betont. Im Anschluss an die Definition von Natur als «das Dasein der Dinge, so fern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist» (294), wird zunächst die Wirklichkeit synthetischer Erkenntnisse a priori in der Naturwissenschaft konstatiert, um dann die Bedingungen der Möglichkeit solcher Erkenntnisse aufzuweisen. Kant führt zu diesem Zweck, ähnlich wie in der KrV, eine «logische Tafel der Urteile», eine «transzendente Tafel der Verstandesbegriffe» und eine «reine physiologische Tafel allgemeiner Grundsätze der Naturwissenschaft» auf (302-303). Reine Naturwissenschaft ist insofern möglich, als «die Grundsätze möglicher Erfahrung ... zugleich allgemeine Gesetze der Natur [sind], welche a priori erkannt werden können» (306). Ohne auf jeden Grundsatz im Einzelnen einzugehen, erläutert er sie in ihrer allgemeinen systematischen Funktion und in ihrem Zusammenhang. Anhangsweise liefert er in § 39 eine gegenüber der KrV ausführlichere Erklärung des historischen Ursprungs sowie des systematischen Zusammenhangs der Kategorien.

*Wie ist Metaphysik überhaupt möglich?* Die Beantwortung dieser dritten, für die PkM eigentlich entscheidenden «transzendentalen Hauptfrage» erfolgt, der Transzendentalen Dialektik der KrV weitestgehend analog, anhand der Lehre von den transzendentalen Ideen. Nach einer komprimierten Darstellung der Herleitung dieser reinen Vernunftbegriffe aus dem kategorischen, hypotheti-

schen und disjunktiven Vernunftschluss (§ 40-45) resümiert Kant unter explizitem Verweis auf die Parallelen in der KrV seine Kritik der «Psychologischen Ideen» (§ 46-49), der «Kosmologischen Ideen» (§ 50-54) und der «Theologischen Idee» (§ 55). Auf eine allgemeine Anmerkung (§ 56), in der die regulative Leistung der Vernunft hinsichtlich der «systematischen Einheit des Verstandesgebrauchs» angesprochen wird, folgt der «Beschluss von der Grenzbestimmung der reinen Vernunft» (§ 57-60), der noch einmal die Gesamtproblematik des mit den transzendentalen Ideen verbundenen metaphysischen Erkenntnisanspruchs erläutert. Metaphysik als Wissenschaft steht unter dem Vorbehalt der Kritik, wie Kant in der Antwort auf die «allgemeine Frage der Prolegomenen» betont: Obzwar «Metaphysik als Naturanlage der Vernunft» wirklich ist, kann sie «für sich allein», ohne Kritik, «niemals Wissenschaft, sondern nur eitle dialektische Kunst hervorbringen» (365).

*Anhang.* In diesem dreiteiligen Schlussabschnitt greift Kant den für ihn noch anonymen Verfasser der Rezension der ersten Auflage der KrV in den «Göttingischen gelehrten Anzeigen» an und beklagt nicht nur dessen allgemeines Unverständnis für das in der KrV Geleistete, sondern weist insbesondere den Vorwurf zurück, der transzendente Idealismus unterscheide sich nicht wesentlich vom Idealismus Berkeleys. – D. H. H.

### *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht [\*34]*

Kant stellt sich in diesem seinem ersten Beitrag zur «Berlinerischen Monatsschrift» die Aufgabe, einen Leitfaden für die Geschichte der menschlichen Gattung zu liefern. Mindestens auf den ersten Blick scheint diese Geschichte bloß ein chaotisches «Spiel der Freiheit des menschlichen Willens» zu sein, das nicht auf vernünftigen Absichten der Spieler basiert. So verfolgt Kant seinen Plan damit, dass er «eine Naturabsicht in diesem widersinnigen Gange menschlicher Dinge» zu entdecken sucht (VIII 17-18). Er geht dabei von der These aus, dass «alle Naturanlagen eines Geschöpfes» von Natur her dazu bestimmt sind, «sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln» (1. Satz). Das gilt auch für diejenigen Naturanlagen des Menschen, «die auf den Gebrauch seiner Vernunft» abzielen, jedoch mit der Einschränkung, dass deren vollständige Entfaltung nur in der Gattung möglich ist (2. Satz). Es ist überdies der Wille der Natur, dass diese Entfaltung der vernünftigen Naturanlagen durch die